

„Meinen Willen galt es auszuschalten“

„Missbrauch im Namen Gottes und der Liebe – Geschichte eines Ausbruchs“

Auf die Frage nach meiner religiösen Prägung sage ich oft, nach einem tiefen Atemzug, dass ich christlich-fundamentalistisch erzogen wurde. Was meine ich damit? Ich bin in einer Familie aufgewachsen, in der Gott, Gemeinde und die unsichtbare geistliche Welt immer eine Hauptrolle spielten. Meine Kindheit verbinde ich mit schönen Erinnerungen an christliche Kinderlieder mit Bewegungen und an Gemeindefeste sowie mit dem Gefühl, eine riesige zusätzliche Verwandtschaft in der Gemeinde zu haben.

Soweit genoss ich also unsere sozial stark funktionierende Gemeinde. Allerdings ging dies einher mit einer sehr vereinfachten und angstbesetzten Vorstellung der unsichtbaren geistlichen Welt. Die Folge: Stets fühlte ich mich in Gefahr. Zwar war ich durch Jesu Blut errettet worden, aber um mich herum lauerten überall potentielle Kidnapper, die mich wieder aus Gottes liebendem Arm reißen konnten. Diese Kidnapper konnten jederzeit hervorspringen – aus der Welt um mich herum, oder auch aus mir selbst. An diese ständige akute Lebensbedrohung (Was ist grausamer, als eine Ewigkeit im heißen Feuer gefoltert zu werden?) wurde ich systematisch im Kindergottesdienst und auch zuhause erinnert.

„Tricks aus Kindergottesdienst funktionieren nicht“

Ich war unerhört glücklich, in die richtige Gemeinde hineingeboren zu sein. Die unchristlichen Menschen außerhalb strafe ich entweder mit leidenschaftlicher Nichtbeachtung oder ich versuchte ihnen deutlich zu machen, dass sie



nur in meiner Gemeinde der ewigen Hölle entgehen würden. Ich wurde intensiv trainiert, den Versuchungen der Welt standhaft zu begegnen. Zum Beispiel hörte ich Geschichten von einem Cowboy, der nachts vom Teufel besucht wurde und ihn mit einem Bibelvers wieder verjagte. Wenn ich also nachts im Bett unheimliche Geräusche hörte, versuchte ich meinen Mut zusammenzunehmen. „Du kannst mir nichts tun, denn du bist besiegt im Namen Jesu!“, flüsterte ich oft in die Dunkelheit hinein. Doch meine Angst blieb. Kleiderbügel und Stofftiere sahen im Mondschein immer noch aus wie Monster. Oft half es nur, mich im Bett meines schlafenden Bruders zu verkriechen.

Warum bloß funktionierten all diese Tricks, die wir im Kindergottesdienst lernten, bei mir nicht? Meine kranken Freunde wurden nicht geheilt, wahrscheinlich glaubte ich nicht fest genug daran. Meine unchristlichen Freunde wurden keine Christen, wahrscheinlich traute ich mich zu selten von Gott zu erzählen. Warum legte Gott mir keine Worte in den Mund, so wie bei den Christen in den Geschichten? Warum liebte Gott mich weniger als die anderen Menschen? Es lag wohl an der zweiten großen Gefahr: Mir selbst. Dieses Selbst war vor allem mein eigener Wille und mein Körper. Meinen Willen galt

es auszuschalten, nur Gottes Willen sollte ich suchen. Wo? Natürlich in der Bibel. Zwei Verse waren für Kinder besonders wichtig: „Ehret Vater und Mutter, damit ihr lange lebet“ – also im Umkehrschluss: Wenn du Papa und Mama nicht gehorchst, wirst du nicht lange leben. Und: „Wer sein Kind liebt, der züchtigt es“ – wenn also Mama und Papa dich lieben, müssen sie dich schlagen.

„Angst statt Gespür für Gott“

Erst Jahre später, nachdem ich langsam erwachsen wurde und mich schon länger von dieser Gemeinde getrennt hatte, merkte ich wie sehr diese Erziehung mir und meinen Beziehungen zu Gott und Menschen geschadet hat. Im Namen Gottes und der Liebe hatte man mir eine Ideologie übergestülpt, die innerlich kaputt macht. Ich hatte gelernt, in Angst zu leben. Mein extremer Glaube hatte es mir unausgesprochen verboten, eigene Persönlichkeitsgrenzen, ein eigenes Gespür für die Welt und auch für Gott zu entwickeln.

Natürlich spielen in dieser und ähnlichen Geschichten die eigenen Eltern eine zentrale Rolle. Jedoch: Eine fundamentalistische Ideologie mit ihren groben Absolutheitsansprüchen und ihrer unantastbaren Lehre verschafft gerade solchen Menschen Legitimierung, die dazu neigen, sich hart und unbarmherzig an starre Regeln zu halten. Das System deckte und rechtfertigte körperlichen und emotionalen Missbrauch an uns Kindern.

Als Betroffenen bleiben einem zwei Optionen: Entweder du passt dich an und lernst im Laufe der Jahre, möglichst unauffällig in der vorgegebenen Linie zu bestehen. Das bedeutet einen anstrengenden Spagat zwischen dem, der du bist, und dem, der du sein solltest. Oder du brichst irgendwann aus.

Ich bin froh, ausgebrochen zu sein. Viele kleine, nicht immer schmerzfreie Schritte waren dazu nötig. Geholfen hat mir unter anderem der Deutsch-Leistungskurs: Dort las ich von Romanhelden, die nach innerer Freiheit strebten, von Dichtern, die Gott in der Stille und der Natur suchten, und von Widerstandskämpfern, die Ideologien durchschauten. Langsam öffnete ich mich für die Welt um mich herum. Nach dem äußerlichen Abschied von meiner Herkunftsgemeinde brauchte ich viel Zeit, um herauszufinden, ob ich mich überhaupt noch im Glauben Jesus Christus zuwenden konnte und wollte. Und heute? Das Leben ist nicht immer einfacher, wenn ich die Welt nicht schnell zwei Kategorien zuordnen kann. Aber dafür hilft mir Gott, auch in den Grauzonen meines Lebens zu wissen: Er ist bei mir. Sein Stecken und Stab trösten mich. ■

Michaela Paul, Marburg